

Brief aus Italien

Die Situation der Kommunisten

Der Fremde, der über die Alpen kommt und die italienische Halbinsel zu durchstreifen beginnt, wird nach einiger Zeit, zumal wenn das Problem des Kommunismus ihn beschäftigt, sein Erstaunen feststellen müssen. Daß es in Italien Kommunisten gibt, hat nichts Verwunderliches; es gibt deren ja genug in der ganzen westlichen Welt und zumal in Frankreich. Aber schwer verständlich ist es, daß die Leute in der einen Gegend so und in der anderen gerade umgekehrt reden. Wenn der Fremde dann sieht, wie die Kommunisten in die Kirche gehen, am Gottesdienst und sogar an den Prozessionen teilnehmen, wenn er sucht, diese italienische Situation zu verstehen, so wird er sich eingestehen, daß dieses Land immer noch an Überraschungen reich ist. In der Tat ist die regionale Eigenständigkeit in Italien aus einer Reihe von Gründen, die ein klares Spiegelbild der Geschichte der letzten Jahrhunderte darstellen, sehr groß. Manchmal braucht man nur einige zehn Kilometer weiter zu gehen, und schon sind die wirtschaftlichen Verhältnisse und demzufolge auch das politische Spiel andere. Die Aufteilung Italiens in kleine Staaten hat den ausgesprochenen Individualismus der Italiener so sehr gesteigert, daß die territoriale Einheit, die vollständig erst 1870 erreicht worden ist, große Schwierigkeiten gehabt hat und heute noch hat, sich im wirtschaftlichen und geistigen Bereich durchzusetzen. Die nördlichen Gebiete (Lombardei, Piemont und Teile von Ligurien und Venetien) sind bekanntlich stark industrialisiert; je weiter man aber nach Süden kommt, desto mehr rücken Landwirtschaft und Handwerk an erste Stelle, bis man in den Südprominzen nur noch einem ganz primitiven Ackerbau begegnet; er wird häufig noch mit Werkzeugen betrieben, die bereits in der Toskana prähistorisch wirken. Daher ist auch das Niveau des politischen Bewußtseins sehr verschieden, und die Reaktionen sind oft völlig unerwartet. In Norditalien hat sich neben den Industriezentren ein sehr intensiver Anbau entwickelt (der des Reises zum Beispiel); im Süden, zumal in gewissen Gebieten Siziliens, hat der Ackerbau umgekehrt einen fast industriellen Rhythmus angenommen. So entsteht eine Anzahl wirtschaftlicher Probleme, die die gleichen scheinen, es in der Praxis jedoch nicht sind. Mittlerin zwischen den beiden geographischen Extremen sollte Rom sein, natürlich nicht das päpstliche Rom, sondern das Rom der Ministerien voller Bürokraten, von denen die meisten nur eine Hauptsorge kennen: wie sie den 27. des Monats (den Zahltag der Gehälter) erreichen können. Daß die Lage des Südens die Aufmerksamkeit Italiens immer mehr verdient, hat eine Reihe von Ereignissen in den letzten Jahren erwiesen. Außerdem darf man nicht vergessen, daß die Gegenden von Salerno ab südwärts zu den am wenigsten vom Krieg betroffenen gehören. Es gibt dort wichtige Städte, wie etwa Bari, die das traurige Intermezzo der Republik von Salò nicht mitgemacht haben: für sie sind Badoglio und der König immer die rechtmäßigen Häupter der Regierung und des Staates geblieben. Daher seinerzeit eine verschiedene Haltung gegenüber der Frage der Monarchie und demzufolge eine Reihe von Problemen, die im Norden unter dem Druck anderer Verhältnisse anders gestellt wurden.

Daher in vielen Fragen auch eine gewisse Zweideutigkeit in der Haltung der Parteien, die christlich-demokratische nicht ausgeschlossen; denn eine einheitlich klare Entscheidung, die zuweilen wünschenswert erscheinen mag, kann auf den Norden passen, aber im Süden Italiens unanwendbar sein. Daher schließlich auch die langen Diskussionen im Parlament bei jedem Gesetz, das dann jedesmal mit Abänderungen und Klauseln versehen wird, da die lokalen Vertreter die Bedürfnisse und Privilegien der Provinzen und Landschaften, die sie vertreten, zur Geltung zu bringen suchen, ganz abgesehen noch von den politischen Gegensätzen. Die Kommunisten haben sich also nach dem Krieg einer sehr verwickelten Situation gegenüber befunden, von der sie nur dann etwas zu hoffen hatten, wenn sie die lokalen Verhältnisse gründlich verstanden.

Kommunistische Propaganda nach Kriegsende

Man muß sofort zugeben, daß sie sehr klug vorgegangen sind, wenn auch die Befehle von Moskau und gewisse traditionelle Propagandaschlagworte sie mehr als einmal daran gehindert haben, wirklich geschickte Politiker zu sein. Die Kommunisten haben aber zum Beispiel gegenüber den Amerikanern von Anfang an einen Vorteil gehabt: die Amerikaner haben sich in ihrer jugendlich arglosen Überzeugung, sie könnten alles und alle verstehen, nicht mit den Italienern ins Einvernehmen setzen wollen, die sie hätten beraten können. Sie haben ihre italienischen Erfahrungen allein machen wollen und haben aus Kriegsgründen im Süden angefangen. Als sie nach Norden, ja nur bis in die Mitte der Halbinsel kamen, glaubten sie, dieselbe Politik anwenden zu können, die sich im Süden als notwendig erwiesen hatte und die, nicht ohne Berechtigung, auf einem gewissen Mißtrauen beruhte. Dadurch haben sie sich häufig die spontane Sympathie der Bevölkerung verschert — und daraus haben die Kommunisten zu ihrer Zeit natürlich wieder Nutzen zu ziehen gewußt. Viel geschickter waren die Engländer, sogar geschickter noch als die Franzosen, aber sie waren in der Minderzahl, und die letzten Entscheidungen hingen nicht von ihnen ab. Auf diesen Dingen beruht noch heute eine besondere Spannung gegenüber der Regierungspartei, der man mit einem naiven Schlagwort, das die Kommunisten aber nie aufgegeben haben, nachsagte, hinter De Gasperi sei der Schatten Trumans zu sehen.

So war der Kampf für die Anhänger der Kominform also anfangs, zumal unmittelbar nach Kriegsende, leicht. In den Fabriken und den stark industrialisierten Gegenden schrieben sich die Arbeiter fast ausnahmslos aus Gründen der nackten Existenz in die kommunistische Partei ein. „Früher mußte man den Faschistenstempel haben, um arbeiten zu dürfen“, sagte ein Arbeiter gähnend im Jahre 1946, „jetzt braucht man den kommunistischen.“ Durch eine fest in den Händen der Parteimitglieder ruhende Gewerkschaftsorganisation, durch Betriebsräte und innere Kommissionen war es für einen Arbeiter, der nicht Kommunist oder Sozialist war, sehr schwer, in den Arbeitsturnus aufgenommen zu werden. Auf diesem Gebiet haben die Kommunisten jedoch, wie man weiß, die Saite überspannt. Es kam zu einer Spaltung der Einheitsgewerkschaft; in jedem industriellen Gebilde gibt es einen Kern von Arbeitern, die ihre

Initiativfreiheit verteidigen. In diesem Sektor haben die Kommunisten trotz ihrer scheinbaren Erfolge (Kettenstreiks, Unterbrechung der Produktion, Sabotage) beträchtliche Niederlagen erlitten. Vom ersten Sieg berauscht, haben sie die Streiks zu weit getrieben, und da Italien im Grund ein Land arbeitsamer Leute ist, haben diese ständigen Unterbrechungen — bald waren es die Eisenbahnen, dann die Post, dann wieder die Straßenbahnen und die Elektrizitätsversorgung, die nicht funktionierten — die Geduld aller erschöpft, selbst die der Arbeiter, die das Gefühl hatten, man verspreche ihnen ständig Wunder und ließe sie dann, wie man zu sagen pflegt, mit einer Handvoll Fliegen sitzen. Aber um zu einer Art Kompromißfrieden zu gelangen, hat es mehrerer Jahre und des Beweises einer gewissen Energie von seiten der Regierung bedurft. Zweimal (bei den Wahlen vom 18. April 1948 und bei dem Attentat auf Togliatti) stand Italien dicht vor einer kommunistischen Revolution. Jetzt ist diese Gefahr vorbei, und sie wird nur dann wieder aufsteigen, wenn eine auswärtige Macht die innere Aktion unterstützt.

Die Rolle der regionalen Verschiedenheit Italiens

Inzwischen hat der italienische Kommunismus, nachdem er so einige Versuche im großen Stil der „starken Hand“ gemacht hatte, seine geduldige Arbeit der stillen Durchdringung wieder aufgenommen, wobei er von einem Mann von großer Intelligenz und Geschicklichkeit geleitet wird: Palmiro Togliatti. Und nun studieren die Kommunisten, während sie zugleich an den alten Schlagworten, die von den eifrigsten Elementen der Partei nach allen vier Winden verkündet werden, festhalten, die Verhältnisse der einzelnen Landschaften, Provinzen, Städte, bis zu den Dörfern, und ganz allmählich dringen sie mit Erfolg auch in die ihnen feindlichsten Gegenden vor, eben in die des Südens. Man muß die landwirtschaftliche Situation Italiens kennen, um zu verstehen, wie das möglich ist. In Oberitalien, insbesondere in Venetien, liegt fast die ganze Produktion direkt in der Hand der Bauern, d. h. bäuerlicher Eigentümer, die den eigenen Boden bebauen und allenfalls den einen oder anderen Lohnarbeiter beschäftigen. In der Toskana und einigen benachbarten Gebieten herrscht das System der Halbpacht vor, derzufolge der Bauer sich praktisch als Eigentümer der Hälfte des Bodens, den er bebaut, betrachten kann, insofern er nicht pro Tag oder im Akkord bezahlt wird, sondern genau die Hälfte (heute sogar etwas mehr) von allen Erträgen des Bodens bekommt. Diese uralte Einrichtung, die schon vor dem Sozialismus eine direkte Teilnahme an den Werkzeugen des Gutes darstellte, hat in Zeiten der Hungersnot den Reichtum vieler Bauern ausgemacht, die inmitten einer hungernden Welt auf Grund des Gesetzes (und manchmal auch über das Gesetz hinaus) Getreide, Öl, Wein, Hühner und Eier besaßen, und zwar so viel, daß sie einen Teil davon zu Schwarzmarktpreisen abgeben konnten. In den anderen Gegenden Italiens herrscht die Tagelöhnerlei; der Bauer ist nur ein Arbeiter, der ein Stück Boden bearbeitet; strittig ist dabei nur der Lohn, der ihm zusteht. Das scheint eine grundeinfache Situation zu sein, ist es aber nicht. Man muß bedenken, daß die Bauern in gewissen Gegenden Siziliens und Kalabriens in armen kleinen Dörfern zu-

sammenleben, wo sie ihr Vieh und ihr Arbeitswerkzeug aus Sicherheitsgründen (gegen die Banditen) und aus Ernährungsgründen (nur das Dorf hat einen kleinen Brunnen, der ein bißchen Wasser gibt; ringsumher ist alles von der Sonne verbrannt) verwahren. Diese Bauern müssen manchmal viele Kilometer weit gehen, um zu ihrer Arbeitsstätte zu kommen. Man kann sich leicht vorstellen, daß ein Ackerbau, der in diesem Produktionsrhythmus vor sich geht, nicht reich machen kann, und wenn der Besitzer, der Dutzende und Dutzende solcher Güter in seiner Hand vereint (die sogenannten Latifundien), von den dürftigen Einkünften leben kann, so führt der Bauer ein ganz elendes Leben, während sich ein Bauer der Romagna oder Emilia oder der Lombardei unter den gleichen rechtlichen und Arbeitsbedingungen ausgezeichnet durchschlägt. In jenen ziemlich zahlreichen Gebieten hat die kommunistische Propaganda am leichtesten eingeschlagen. Schwierig war es zwar, überhaupt erst einmal hinzugelangen, und einmal hingelangt, sich zu halten, zu gedeihen oder wenigstens fortzubestehen. Aber hier hat die unscheinbare, jedoch nützliche Arbeit der kleinen Zellen auf die Dauer ihre Früchte getragen. Zuerst mißtrauisch angehört, mit jenem Mißtrauen, das der Bauer stets gegenüber dem Mann aus der Stadt empfindet, haben die kommunistischen Propagandisten allmählich die Art und Weise gefunden, sich Gehör zu verschaffen. Selbstverständlich nicht, ohne zu Kompromissen ihre Zuflucht zu nehmen. Denn in Süditalien ist die Verbundenheit mit der Religion, sei es auch in Formen, die oft an Aberglauben streifen, noch lebendig, und der Priester spielt eine wichtige Rolle im Leben aller. Darum schien es den Kommunisten gut, jeden Zusammenstoß mit der religiösen Autorität zu meiden: sie haben sich bemüht, sich nicht in flagranti ertappen zu lassen, und einen Augenblick lang vergessen, daß die Religion „Opium für das Volk“ ist — sie haben sich vielmehr gläubig gestellt, haben gegen die Art protestiert, in der die Regierung die armen Pfarrer finanziell behandelt, und dann haben sie vor allem vor den Augen des zum Elend verurteilten Bauern ein fernes Traumbild aufleuchten lassen: „Unter dem Kommunismus wird das Land dir gehören.“ Solche Reden machen einen gewissen Eindruck, besonders wenn sie von einem Arbeitskameraden ins Ohr geraunt und nicht öffentlich auf dem Markt verkündigt werden. Sie machen einen solchen Eindruck, daß auch in Gegenden, wo der Ackerbau eine Überlieferung alter Kultur hat, wie in der Toskana, viele Bauern tatsächlich Kommunisten sind. In gewisser Hinsicht sind demgegenüber die Klagen des Pfarrers, die Mahnungen der christlich-demokratischen Zeitungen nutzlos; der Bauer ist durch eine Verheißung angelockt worden, und es fällt ihm schwer, den Traum aufzugeben. Er wird nur den Tatsachen glauben. Halb unbewußt denkt er innerlich: „Wollen erst mal schaun, daß wir das Gut bekommen; nachher wird sich's finden.“ So kam vor ungefähr zwei Jahren eine Bauernabordnung zu einem toskanischen Bischof und sagte: „Sobald wir aus dem Mund eines kommunistischen Führers ein Wort gegen Sie oder die Religion hören, treten wir aus der kommunistischen Organisation aus. Aber solange die für uns arbeiten, ohne an den Glauben zu rühren, wollen wir ihnen folgen.“ Man wird sagen, diese Bauern seien

naiv. Und in der Tat brauchten sie nicht einmal Italien zu verlassen, um zu sehen, was an den kommunistischen Versprechungen wahr sei, brauchten sie nur die Haltung und Stimmung der bäuerlichen Besitzer in Venetien kennen zu lernen, um einige Zweifel an den kommunistischen Versprechungen zu hegen. Dort nämlich, wo der Traum des sizilianischen, apulischen und toskanischen Bauern bereits verwirklicht ist, sind die Kommunisten gegen die Bauern, die ihnen das mit gleicher Antipathie vergelten. Sei es nun das Vorhandensein einer angrenzenden Nation, die, wenn sie auch nicht zur Kominform gehört, doch den Kommunismus so weit verwirklicht hat wie Jugoslawien, sei es die äußerst lebendige katholische Überlieferung oder eine bessere politische Schulung, jedenfalls haben die Kommunisten in Venetien die folgenschwersten Niederlagen erlitten.

Niederlagen im Norden, Erfolge im Süden

Und so hat sich denn dieses seltsame Phänomen ergeben: während die Kommunisten im Norden seit den Wahlen von 1948 erheblich an Terrain verloren haben, haben sie mit dem System, das ich kurz zu schildern versucht habe, im Süden Terrain gewonnen. Abgesehen von einem Gefühl der Ermüdung wegen des ewigen Mißbrauchs der Streiks hat sich in Norditalien in der Tat gezeigt, daß eine Masse Anhänger rein äußerlich mitgingen, einzig aus Furcht, ihre Existenzmittel zu verlieren. Ein typisches Beispiel dieser Geisteshaltung ist die bei den Wahlen vom 18. April 1948 statistisch bewiesene Tatsache, daß in einigen Dörfern, wo man die genaue Zahl der in die Partei Eingeschriebenen kannte (und es ist bekannt, daß alle mit eiserner Disziplin zum Wählen gezwungen werden), mindestens die Hälfte von diesen christlich-demokratisch gewählt hat. Das klingt wie ein Scherz, ist aber Wahrheit. Hier also ist den Kommunisten der Boden unter den Füßen entglitten. Sie haben darauf mit einer Säuberung reagiert — die dann natürlich nach den kriegerischen Anfängen allmählich sanfter geworden ist —, und sie haben versucht, tropfenweise dort einzudringen, wo sie bisher noch nicht waren, indem sie sich dabei zuverlässiger örtlicher und bereits erprobter Elemente bedienten. Aus diesem Grund darf die Verlangsamung des Rhythmus der Einschreibungen nicht immer als sicherer Sieg der Gegenpartei gewertet werden. Die Regierung kann eine Agitation, die sich sozusagen im Herdwinkel und nicht auf dem Markt abspielt, nur schwer rechtlich bekämpfen. Das einzige Mittel, das ihr blieb, war das, etwaige Waffen für einen bewaffneten Aufstand zu beschlagnahmen. Und auch das ist ein Kampf, der sich gedämpft abspielt; seit mehr als einem Jahr geht in der Tat kaum ein Tag vorbei, an dem die Karabinieri oder die Polizei nicht in irgendeiner Hütte, einem Stall, einem Keller, an den unwahrscheinlichsten Orten Waffen mit der dazugehörigen Munition entdecken. Und das sind keine Überbleibsel vom Krieg, sondern Gewehre und Maschinengewehre in tadellosem Zustand, frisch eingefettet, wenn man auch nicht weiß, von wem. Für diesen Kleinkrieg haben die Regierungsparteien und die sich um diese gruppierenden anderen Gruppen, d. h. Christliche Demokraten, Republikaner, Liberale, freie Sozialisten, noch kein wirksames Organ schaffen können.

Das Kommunismuskonkordat Pius' XII.

Nur einmal erhielt diese geheime kommunistische Durchdringung einen indirekten Schlag, und zwar als der Papst letzten Sommer verkündete, daß alle Mitglieder der kommunistischen Partei als exkommuniziert zu betrachten seien und die Pfarrer allen die Sakramente zu verweigern hätten, die ihre Zugehörigkeit zur Partei offen bekännen. Die italienischen Kommunistenführer hatten natürlich für sich selber dagegen nichts einzuwenden, aber sie spürten den Schlag insofern, als sie erkennen mußten, daß sich die Parteimitglieder in ländlichen Gegenden vor ein gefährliches Entweder-Oder gestellt sahen. In vielen Fällen hat — um der Wahrheit die Ehre zu geben — die päpstliche Verurteilung, die ja nur logisch und auch schon lange erwartet war, eine wirkliche Klärung herbeigeführt. Bei vielen Angehörigen der kommunistischen Gewerkschaftsverbände dagegen hat sie Erstaunen hervorgerufen. Auf dem Land hat der Bauer, als er zwischen der katholischen Überlieferung, die in der Familie und besonders von den Frauen hochgehalten wird, und der neuen Ideologie wählen mußte, zum mindesten äußerlich nachgegeben. In ganz Italien ist die Verbundenheit mit der überlieferten Religion stark. Sonntags nicht in die Kirche zu gehen, auch wenn man dann während der Messe schwatzt, nicht an den Triduen und Novenen, den Oster- und Weihnachtsfeierlichkeiten teilzunehmen, sich nicht in der Fronleichnamspozzession zu zeigen, das würde für viele Bauern bedeuten, ein verächtliches Geschöpf zu werden und die Gelegenheit zu einer Zerstreung und auch einer gewissen Erbauung zu verlieren. Aber damit ist keineswegs gesagt, daß die verlockenden Worte, die ihnen ins Ohr geflüstert worden sind, ihre Kraft ganz eingebüßt hätten. In dieser Hinsicht könnte die Befriedigung der Pfarrer eines Tages eine schwere Enttäuschung erleben. Aber zweifellos hat die Erklärung des Papstes die Situation für alle die geklärt, die sie nicht vorher schon klar sahen. Natürlich haben die Kommunisten zunächst einmal heftig protestiert und dem Papst schwärzesten Undank vorgeworfen, weil sie bei ihrer Propaganda — und wir haben gesehen, zu welchem Ziel und Zweck — sich davor gehütet hatten, den christlichen Glauben und seinen höchsten Vertreter anzugreifen. Aber diese Reaktion auf die päpstliche Verurteilung wurde, da sie drohte, die Karten allzusehr aufzudecken, langsam gedämpft, und heute arbeitet man mit anderen Schlagworten: mit dem Vorwurf gegen den Klerus, eine „Stütze des Kapitalismus“ und eine „mit den amerikanischen Interessen verbündete“ Kraft zu sein, unbestimmte Vorwürfe, die die Vertreter des Glaubens politisch diskreditieren sollen, ohne daß man sich zu sehr auf die religiöse Frage einläßt.

Aus all dem kann man leicht schließen, daß die Mehrheit der Anhängerschaft des Kommunismus in Italien von Leuten gebildet wird, die bei einem Sieg der Partei im Land furchtbare Enttäuschungen erleben würden. Wenn man aber bedenkt, daß die Mehrzahl der Italiener in den Elementarschulen nur eben lesen und schreiben lernt und dann ihr ganzes Leben fern von jedem nicht tendenziösen kulturellen Zentrum verbringt, wird man sich über diese Verblendung nicht wundern. Und doch sind sie infolge einer Art Intuition auch wieder fähig, die unglaublichsten Überraschungen zu be-

reiten, nicht aus Berechnung, sondern durch eine plötzliche Erleuchtung, in der sich zeigen mag, was es bedeutet, einer alten Kultur anzugehören: so z. B. bei den Wahlen vom 18. April 1948, als die Kommunisten schon ihres Sieges sicher waren, so sicher, daß sie einigen Gegnern schon den Laternenpfahl bezeichnet hatten, an dem sie sie aufknüpfen wollten. Statt dessen war das Ergebnis den Christlichen Demokraten so günstig, wie selbst die Optimistischsten nicht erwartet hatten. Ein Zeichen dafür, daß selbst der unwissendste Bauer trotz allem in gewissen Augenblicken, wenn auch nur intuitiv, begreift, was auf der einen und der andern Seite auf dem Spiel steht.

Wir haben hier vor allem von den Bauern und den landwirtschaftlichen Gegenden geredet, weil Italien nur zum kleinsten Teil ein Industrieland ist. In den großen Arbeiterzusammenballungen hat der Kommunismus leichteres Spiel, das ist ohne weiteres verständlich; aber heute hat sich der Kampf vom ideologischen auf ein vorwiegend praktisches Feld verlagert; der Industrielle und der Arbeiter stehen sich gegenüber und diskutieren ihre Probleme mit einem gewissen Sachverständnis, d. h. beide bemessen die Grenzen, bis zu denen sie jeweils ihre Forderungen vortreiben können. Irrtümer in dieser Bemessung sind gewiß möglich, aber die Mehrzahl der Arbeiter ist zu der Überzeugung gelangt, daß es besser ist zu arbeiten, nicht die Produktion zu unterbrechen — und häufig suchen sie die Parteiaktivisten mit Lappalien abzuspüren: zehn Minuten Arbeitsunterbrechung, bis zu einem Maximum von 24 Stunden, die man bequemlichkeitshalber auf den Sonntag legt!

Der Sozialismus und seine Gruppen

In den Beamenschichten findet man wenig Kommunisten, wenig auch im kulturellen Bereich. Wenn doch einmal ein Universitätsdozent erklärt, er sei Kommunist, so bietet die Partei ihm sofort einen wichtigen Posten an, was letzten Endes etwas verdächtig ist. Doch weiß man, daß der Kommunismus auf die Intellektuellen immer einen gewissen Zauber ausgeübt hat, zumal wenn es sich um solche handelt, die nicht fest im Glauben verwurzelt sind. Um die Lage aber noch verwickelter zu machen, existiert in Italien ein großes Durcheinander bei den Sozialisten. Nenni, der Chef der Italienischen Sozialistischen Partei, ist ein alter Kamerad Mussolinis; zur Zeit, als beide als gefährliche Aufrührer im Gefängnis saßen, brachte Mussolinis Gattin auch dem Genossen Nenni Essen mit. Als er noch Minister war, nannte man ihn in Italien den „Turnus-Romagnolen“ — d. h. den Vertreter der Romagna (der Heimat Mussolinis), der in keiner Regierung fehlt —, und man meinte damit auch, daß diese Romagnolen mit ihrem leidenschaftlichen und anmaßenden Temperament doch alle etwas Gemeinsames haben. Heute jedoch ist Nennis Rolle praktisch zweitrangig geworden. Sein Sozialismus ist dem Kommunismus vollständig versklavt. Logisch ist nicht ersichtlich, warum zwei Parteien existieren müssen, die genau so gut eine einzige bilden könnten. Der Fremde, der die Zeitungen der einen und der anderen Partei liest, kann keinerlei Unterschied feststellen. Und doch gibt es einen Grund: im Volk besteht weitgehend, sei es aus Intuition, sei es auf Grund der Ermahnungen des Pfarrers, ein gewisses Mißtrauen

gegenüber dem Kommunismus, während der romantische Sozialismus des beginnenden 20. Jahrhunderts eine bessere Presse gehabt hat („Christus der erste Sozialist“, sagten die sozialistischen Agitatoren vor fünfzig Jahren). Daß es zudem außer dem Sozialismus Nennis den Saragats und seit kurzem auch noch den Romitas gibt, ist für den einfachen Mann zu schwer zu begreifen: er ist eben Sozialist, und wenn seine Sektion für Nenni ist, wird auch er Nenni-Anhänger, ist sie für Saragat, so wird er Saragatianer, ist sie für Romita, Romitianer. Daß zwischen diesen Fraktionen der alten Partei wesentliche Unterschiede bestehen, geht diesen einfachen Leuten meist nicht ein. Und andererseits ist es sehr bequem, dem Pfarrer und etwa auch einem Arbeitgeber antworten zu können: „Ich bin nie Kommunist gewesen — ich bin nur Sozialist.“ Diesem Mißverständnis verfallen aber natürlich sehr viele Arbeiter im allerbesten Glauben. Gegenüber dem päpstlichen Dekret haben anscheinend in gewissen Milieus die Kommunisten selber den Übertritt zu der Partei empfohlen, die keinen für den Christen anstößigen Namen trägt, aber sie praktisch bei jeder Unternehmung stützt. Das erklärt, wie Leute, die praktisch den Weisungen des Kommunismus folgen, ruhig in die Kirche gehen, dem Gottesdienst beiwohnen und regelmäßig an den Prozessionen teilnehmen, ja selbst Bruderschaften angehören können!

Vielleicht möchte mancher eine größere Strenge von seiten der Pfarrer wünschen. Aber Intransigenz ist oft eine schlechte Ratgeberin. Andererseits geben sich die Priester in gewissen Landstrichen als erste vollkommen Rechenschaft von der Taubheit der Reichen gegenüber dem Elend ihrer Untergebenen. Reichtum, insbesondere unerwarteter Reichtum, ist ja keineswegs immer mit leuchtendem Gerechtigkeitssinn und offener Freigebigkeit gepaart. Wie sollte man unter diesen Umständen den Armen, der sich, wenn auch vielleicht unbeherrscht und übertrieben, auflehnt, streng verurteilen? Ich glaube, die Pfarrer haben bei der Anwendung des päpstlichen Dekrets nie das andere und ewige Gebot der Kirche vergessen: das der Liebe; und auch in diesem Falle hat diese sich nicht nur als heiliger, sondern auch als bedeutend nützlicher erwiesen als eine absolute Strenge. Die Bindungen zwischen dem Pfarrer und seinen Pfarrkindern sind stärker geworden dank einem gegenseitigen Verständnis, das auf die Dauer seine Frucht tragen wird.

Das Spiel der Parteien im italienischen Parlament

Seltsames Geschick des Sozialismus in Italien! Er hat hier niemals Glück gehabt, außer in revolutionärer Form. Sobald er einen gewissen Erfolg hat, etwa auch im Parlament, und keineswegs nur in dem gegenwärtigen, unterliegt er Spaltungen, Gegensätzen, Polemiken, unter denen er sehr leidet. Und das ist schade, denn ein vernünftiger Sozialismus, d. h. ein solcher, der nicht von Fanatikern oder Ehrgeizigen geleitet wird, könnte einen beträchtlichen aktiven Beitrag zu der Arbeit der christlich-demokratischen Regierung liefern, während so sein Widerhall in den Massen irgendwie noch nicht die Breite erreicht hat, die zu der Hoffnung auf eine baldige Weiterentwicklung berechtigte. Von den anderen Parteien, der alten liberalen, die aller Ehren wert,

aber hauptsächlich aus ehrwürdigen Großvätern und Ur-großvätern zusammengesetzt ist, und der republikanischen mit ihrem Historizismus, die noch an gewissen veralteten mazzinianischen und romantischen Voraussetzungen hängt und den Intrigen der Freimaurerei ausgesetzt ist, ist wenig zu hoffen; ihre Funktion kann höchstens die einer Rückendeckung sein. Andererseits hat der Nenni-Sozialismus im italienischen Parlament eine stärkere Profilierung zuwege gebracht: auf der einen Seite die Linke, bestehend aus Kommunisten und Nenni-Sozialisten, auf der anderen die Regierungsparteien, außerdem die Monarchisten und das noch nicht sehr zahlreiche M.S.N., in dem sich, ach, das faschistische Erbe sammelt und das im Lande offenbar nur darum geduldet wird, weil es eine Art Gegengift gegen den Kommunismus darstellt. So gibt es im gegenwärtigen italienischen Parlament praktisch klar geschiedene eine Rechte und eine Linke; und man muß vielleicht zu dem Schluß kommen, daß sich auf die Länge der Zeit in jeder demokratischen Versammlung dieses doppelte Spiel vollzieht: whigs und tories, Repu-

blikaner und Demokraten, und in Italien Rechte und Linke, wie vor fünfzig Jahren. Ein gewisser Unterschied gegenüber dem damaligen Parlament besteht allerdings: einmal die Anwesenheit einiger Frauen und dann die Heftigkeit, mit der die sogenannten Vertreter des Volkes sich anzugreifen, zu beleidigen und selbst handgemein zu werden imstande sind, wie Gepäckträger! Und noch ein anderer grundlegender Unterschied besteht: es könnte nicht, wie es am Ausgang des vorigen Jahrhunderts geschah, passieren, daß die Linke an die Macht käme, ohne daß das Land es merkte. Heute würde die Herrschaft der Linken schlechtweg die rechtliche und auch materielle Auslöschung der Rechten bedeuten.

Das ist vielleicht nur ein Detail, aber es hat seine Bedeutung, zumal in einer Betrachtung wie dieser, die sich mit der Lage des Kommunismus in Italien beschäftigt. Denn in diesem Punkt sind die Gefolgsleute des Befehls aus Moskau auch in Italien unverbesserlich: sie beanspruchen für sich alle die Rechte, die sie ihrerseits niemals den anderen zugestehen würden.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

DEMAN, Th. *Französische Bemühungen um eine Erneuerung der Theologie*. In: Theologische Revue Jhg. 46 Nr. 2 (1950) Sp. 61—82.

Es soll hier gezeigt werden, was eigentlich hinter dem undifferenzierten Schlagwort von der „Neuen Theologie“ steckt. Der Verfasser findet im Denken von P. Lubac und Daniélou das gute Bestreben zur Verinnerlichung der Religion, aber auch ein Mißverständnis der Offenbarung, insofern diese selbst auf einen gesunden Intellektualismus hindrängt.

GUARDINI, Romano. *Über die Bedeutung der Psalmen im christlichen Dasein*. In: Schweizer Rundschau Jahrg. 50 Heft 6 (September 1950) S. 338—347.

Die Psalmen zeigen sich als das Gebet dessen, der unterwegs ist. Die Auswanderung wird ein Symbol für den Vollzug unseres eigenen Daseins.

WIESNER, Werner. *Anthropologische oder theologische Schriftauslegung?* In: „Evangelische Theologie“ 1950 Heft 2 (August) S. 49—66.

Der Mainzer evangelische Theologe gibt ein durchsichtiges und aktuelles Referat über R. Bultmanns „Entmythologisierung der neutestamentlichen Verkündigung“ und entwirft eine energische Widerlegung des Bultmannschen Existenzialismus von Grundsätzen einer kerygmatischen Schriftauslegung her.

Philosophie

ENGELHARDT, Viktor. *Erlösung aus der Weltangst der Moderne*. In: Die neue Ordnung Jhg. 4 Heft 4 (August 1950) S. 325—335.

Studie zu Heidegger, Jaspers, Rilke, Kierkegaard. Der Verfasser möchte die beiden Möglichkeiten zeigen, entweder im Basilikenblick des Nichts zu erstarren oder durch diese Erfahrung hindurch den Weg zu Gott zu finden.

MÜLLER, Gustav. *Die Entwicklung der Religionsphilosophie in der Hegelschen Schule*. In: Zeitschrift für philosophische Forschung Bd. IV Heft 3 S. 347—376.

In einem klar aufgebauten Referat findet die Entstehung der Religionsphilosophie in der Nachfolge der Idee einer einheitlichen Wahrheit ihre Darstellung. Der neue Begriff der Religion, der die Grenze zwischen Natur und Offenbarung verschwinden läßt, bewirkt die Auflösung der echten Theologie.

SCHULTZE, Bernhard. *Das Gewissen Rußlands. Vladimir Solowjow heute*. In: Wort und Wahrheit Jhg. 5 Heft 8 (Aug. 1950) S. 577—587.

Würdigung des Mannes, der die slawophile Ekklesiologie überwand und die Notwendigkeit einer Synthese mit Rom erkannte und damit — wenn er auch aus der Enge seiner Theosophie nicht herausfand — inmitten der Krise zum Gewissen Rußlands wurde.

Kultur

BARZEL, Werner. *Endstation? Theater der Gegenwart*. In: Stimmen der Zeit Jhg. 75 Heft 11 (August 1950) S. 346—354.

Ausgehend von der Gestalt Nathans findet der Verfasser eine zunehmende Radikalisierung der Toleranzidee (über Ibsen zu Miller), bis schließlich die Wahrheit selbst abgeschafft wird. In der Endstation der Sinnlosigkeit zeigt sich aber noch keine Umkehr, über sie hinaus geht Sartre mit der Proklamation der bindungs- und rücksichtslosen Freiheit.

BÉGUIN, Albert. *L'âge des robots*. In: Esprit Jhg. 18 Nr. 9 (Sept. 1950) S. 273—280.

Die „denkenden Maschinen“ vollziehen zwar gewisse Denkoperationen unendlich viel schneller als das menschliche Hirn; sie sind aber wesensmäßig ohne Initiative, können nur deduzieren, nie vom Konkreten schöpferisch aufsteigen. Der Mensch hat der Maschine gegenüber seine Freiheit, und nur wenn er diese freiwillig aufgibt, wird er Knecht der Maschine.

DUBARLE, D., OP. *Science et Faits humains*. In: Esprit Jhg. 18 Nr. 9 (Sept. 1950) S. 296—316.

Der Schritt von der neuen Wissenschaft der Kybernetik zu einer exakten Wissenschaft vom menschlichen Verhalten — vorläufig noch kaum mehr als ein Traum — geht über das Moment der „Information“, der Regulierung der neuen „Servo-Maschinen“, die selbsttätig auf zufällige äußere Einflüsse reagieren können. Auf Grund der mathematischen Formulierung der zufälligen Elemente (z. B. bei Radar) hat man neuerdings „Theorien des Spiels“ (z. B. Schach, Bridge) berechnet, wobei das Element Zufall oder Willkür oder Initiative begrenzt und diskontinuierlich ist — während es in der Natur unbegrenzt und kontinuierlich auftritt, im menschlichen Zusammenleben jedoch unbegrenzt und diskontinuierlich, daher noch ganz unberechenbar.

GUILBAUD, G. Th. *Divagations cybernétiques*. In: Esprit Jhg. 18 Nr. 9 (Sept. 1950) S. 281—295.

Die „Denkmaschinen“, höhere Maschinen (man nennt sie Servo-Maschinen) bestehen aus zwei maschinellen Elementen: das eine gibt der Arbeit des